

Jahrgang 9 | Porto Alegre, den 25 Februar 1928 | Nummer 2

Zwei Friedensfreunde bei Pfarrer Falkenberg

Ein Druck auf den Knopf der elektrischen Klingel, ein kurzes Warten, die Türe geht auf und Herr Pfarrer Falkenberg heisst uns eintreten und geleitet uns wie beim ersten Besuch, in sein Arbeitszimmer. Es ist elektrisch hell erleuchtet. Der Pfarrer nimmt an seinem Tische Platz und platziert uns auf den Stühlen, die er uns zurechtgestellt. Der Pfarrer geht sofort auf den Zweck unseres Kommens ein: Seine Einladung zum Vortrag über das V. Gebot in der Friedensliga. Unsere Aufmerksamkeit lenkt sich auf alles, was wir hier in seinem Arbeitszimmer sehen und ist einer Beobachtung wert. Ein Regal mit vielen Schriften und Drucksachen, aus welchen der Pfarrer die letzte Nummer des «Freien Arbeiter» heraussucht, weisen auf eine rege Tätigkeit in den hiesigen nationalen Vereinen hin, deren Grammophon der Pfarrer ist. Ober halb einige Kunstbilder. Zwei Köpfe von Männern, uns nicht bekannt. Ein Schattenbild von freiturnenden Kindern. Das gäbe bei uns eine Resonanz schon ab. Doch «des Lebens ungemischte Freude, ward keinem Sterblichem zu teil». «Sieh da, sieh da Thimothuos», almae matris discipulus!, d. h. den deutschen Farbenstudent. An der einen Wand bunte Mützen, Mehrzahl dunkle, na ja, das glauben wir ihm schon dem Schwarzrock, dem Glied der «schwarzen Polizei», einem Vertreter der schwarzen A—und Con—spirationen gegen die Menschwerdungsbestrebungen der Entrechteten. Aber auch 'ne rote Mütze drunter ? Haben Sie die wirklich mal getragen? Aber doch nur, als Ihre Corporation: Landsmann- oder Burschenschaft, Corps- oder sonst was tief um- und über- flort ging, in öffentlicher Trauer, dass man die Mützenfarbe nicht sah? Und Rapiere (deutschstudentische Art von Säbel bei schlagenden Corporationen)? Also Duell-Recht und Pflicht der privilegierten Stände anerkennender Student gewesen und sind noch immer darauf stolz, wie das öffentliche Aufhängen in dem Raum offenbart, wo Sie ihre «christlichen» Gemeindeglieder und allerhand Volk empfangen. Wenn das ein japanischer, chinesischer, indischer oder auch afrikanischer Christ auf Ihrem Zimmer sähe und verstände die Bedeutung und Tragweite dieser Rapiere und die Gedankenwelt und Lebenspraxis der Corporation, deren Symbole sie sind und dass Sie äusserlich und innerlich angehören. «Welch ein Schütteln des «Kopses» ob dieser Selbstoffenbarung des Kanidaten Jobses»?! Aber, wenn jene Sie auch besuchten, hätten Sie ja auch nichts zu sagen, gerade wie wir Ohnmächtigen, die wir von einem Verkünder Jesu dem Verfechter des allgemeinen Menschenrechts, der Nichtprivilegierung der Einen, des Nichttötens und überhaupt der Liebe eben mit diesem Jesus glatten Ernst gemacht wissen wollen, wenn jener Verkünder Jesu will, das er uns an die Nieren geht und nicht auf die Nerven fällt.

Die Gemeinde- schafe und- böcke verstehen zum grössten Teil jene Corporations- Symbole überhaupt nicht. Aber wenn sie sie verständen, wuerden sie, wie die Wenigen die sie wohl verstehen, gedankenlos oder mit mystischem Empfindungen oder geradezu sympatisch sie ansehen und der Widerspruch dieser Embleme mit dem Geist des Mannes ihnen garnicht zum Bewusstsein kommen denn sie: die Gemeindeschafe ihnen zu verlebendigen den Pfarrer heissen bezw. heissen muessen wenn sie selbst ein bisle was wie Christennamen, sittlichen Anspruch haben wollen.

Die schlagenden Corporationen zwingen ihre Glieder ueber das blutige Spiel der Mensur (Klopferei mit dem ziemlich ungefährlichen Rapier) hinaus jede Duellforderung auf Leben und Tot mit Säbel, Florett (Stossdegen) und Pistole evtl. bis der Eine fällt, anzunehmen und selbst zu solchen Duellen zu fordern. Einen Nicht-Akademiker und

Nicht-Offizier halten diese Corporationen für satisfaktionsunfähig, d. h. unwürdig einen Akademiker oder Offizier zufordern oder von solchen gefordert zu werden. Diesen Kreisen gegenüber, massen diese Corporationen das Recht zum „Holzcomment", sich an, d. h. sie halten den Nicht-Akademiker und Nicht-Offizier in Streitfällen nur des Prügels für wert.

Auf all Das mit dem moralischperversen Ehrbegriff, der diesem Treiben zu Grunde liegt, ist dieser Priester stolz, wenn er Embleme seiner Studenten-Corporation noch jetzt „urbi et orbi" zur Schau stellt und uns gegenüber geradezu auf seine besondere Offiziers-Ehre pochte, also diese UEBER die Ehre seines Amts der Verkündiger des Helden der ALLGEMEINEN Menschen LIEBE und EHRE zu sein, stellt. Diese schlagenden Corporationen deutscher Hochschulen sind der Herd reaktionärer Gesinnungsertüchtigung. Die Nicht-schlagenden folgen ihnen getreulich nach. Fast die ganze deutsche Beamtenwelt incl. Priester ist reaktionär. Von den Hochschul - Corporationen, vom Corps bis zu den „christlichen" und papistischen Verbindungen mit oder ohne Mützen oder Bänder kommt das nicht allein, aber hauptsächlich. Am erträglichsten ist für die Unterdrückten, als Pfarrer oder Beamter noch das „Kamel", oder „Bummler" d. i. ein Nicht-Incorporierter Student, d. h. Einer der ist, was seine Würde „Student" besagt, nämlich Einer der seinen Studien nachgeht, gesellschaftlich ungebunden ist verkehren mit wem er will, also auch mit dem Proletariat. F r uns am besten ist er wenn er dann kein „Streber" ist d. h. Einer, der auch eventl. über Leichen emparkklettern will und ein wahrheitsuchender Mensch ist. (Der Funken zum Gesinnungsadel wird in allen stud. Corporationen totgeschlagen.) Dann hatt ein Mann der aus solcher Studentenzeit hervorgeht, noch ersten Verständniss und Herz für die Entrechteten. Aber die sind selten, wie die weissen Raben, zu ERHOFFEN haben wir von den Zöglingen deutscher Akademien NICHTS.

In diesem Zusammenhang ist auch das schwarz-weiss rote Band dass zwischen den Studenten-Mützen an der Wand sich durchschlängelt, eine Unterstreichung der reaktionären Gedankengänge des Pfarrers. Wen auch die jetzigen Reichsfarben vertreten wären, könnte man jenes schwarz-weiss-rot als Ausdruck eines pietätvollen Gemüts sogar sehr hochschätzen. Aber die neuen Reichsfarben fehlen glatt. Somit ist auf diesem Pfarrer. Zimmer schwarz-weiss-rot Bekenntniss zu aller Reaktion, Monarchie, Hohenzollerntum, eventl. gar Wilhelm II. Gegenrevolution und dgl.

Fortsetzung folgt.

Der stille Beobachter.

FERIENGESETZ.

Anschliessend an Ihren in der letzten Nummer des «Freien Arbeiter» gebrachten Notitz: «Feriengesetz», möchte ich folgendes bemerken: Es erscheint vollständig überflüssig über Ferien zusprechen. welche den Säckel unserer Fabrikanten so belasten. dass wir mit Gewissheit voraussagen können wir bezahlen die Unkosten dieser Ferien so teuer. dass dieselben zu dem Geschenk was uns gemacht in keinem Einklang zu bringen wäre. Anderseits müssen wir selbst beurteilen können, dass so lange in den Betrieben nicht genügend filtriertes Trinkwasser vorhanden ist, die Werkstätten nicht mindestens einmal in der Woche, sondern aus «Sparsamkeit» nur alle «heiligen Zeiten» einmal ausgekehrt werden. die Abborte jeder Beschreibung Hohn sprechent, in mancher Fabrik das Verbandzeug fehlt, welches bei Verletzungen so dringend notwendig ist. So lange sich der Fabrikant scheut, das Notwendigste in seinem Betrieb zu decken und für die Arbeiter das Notwendigste zu bestreiten. so lange er sich scheut seine eigenen Maschinen reinigen zu lassen. was doch gewiss in seinem eigenem Interesse wäre, weil es ihm zu viel Unkosten macht, solange kann der Angestellte nicht daran denken, dass der Fabrikant die hohen Unkosten der Ferien freiwillig deckt. Und solange die Arbeiter keinen Mut haben das Notwendigste was in ihren Interesse legt. Leben und Gesundheit für ihre Familien zu erhalten, zu verlangen. Wie wollen sie da den Mut aufbringen, das «Feriengesetz» auch nur ernst zunehmen und vor den Fabrikanten hintreten und den Urlaub zu verlangen. «Denn Leben heisst Kampf» und wir wollen «Leben als Mensch», das sei unser erstes Gesetz.

Ein stiller Beobachter.

BANCO ECONOMICO

Zu meinem Bericht über obiges Institut, in der letzten N. des der «Freie» habe ich heute folgendes nach zu tragen. Der zweite Direktor und Beamte hat die Geschäftsraeume der Bank geschlossen, die Schlüssel in einem Büro deponiert, und dann auch ab

gereist. Eine litografische Firma, welche auf Bestellung der Herren Lekebusch und Gündig das physiokratisch freiwirtschaftliche Geld — die bekannten Notas Promissorias — angefertigt hat, und um etwas über 3 Contos geprellt worden ist, hat die Sache vor das Gericht gebracht. Ich werde nach Abschluss dieses Verfahrens, noch mal ausfürhlich auf diesen Schwindel zusprechen kommen.

Fr. Kniestedt.

Banco Proletario

Nachdem unsere bekannten Physiokraten, mit ihrer Bank Gründung ein so schmaehliches Fiasco gemacht haben, versuchen jetzt die jenigen Leute, welche sich, überall als die echten Vertreter des Proletariat aufspielen, naemlich die Herrn Bolschewikos, eine Bank, auf genossenschaftlicher Grundlage zu gründen.

Die Gründer sind die selben Herrn, welche aus Furcht und Feigheit, (nach der Annahme des neuen Knebelungsgesetzes) die öffentliche Propaganda für den Bolschewismus aufgaben, und nun auf obige Weise versuchen für ihre Idee zu wircken. Von wo das Geld zu dieser Gruendung gekommen ist, kann sich jeder denken. Augen auf!

Liga Anti-I. — Mexico

nennt sich ein zweites bolschewistisches Unternehmen in hiesiger Stadt

Die Gruender dieser Liga waren einige Sozialisten, welche durch ihre Tädigkeit die Regierung ihres Parteigenossen Calles in Mexico, unterstuetzen wollten. Aber es kam anderst. Die Bolschewikos sagten sich, halt dort ist unser Feld — Einheitsfront — aber nur bis sie Oberwasser bekommen dann wurden die Gruender an die Luft gesetzt, und nun verzapft man unter obigen Nahmen, den echten «Moskauer» Geist!

Diese Tage erhielt der Sekretär dieser «Liga», vom neuen Staatspräsidenten von R. G. do Sul, ein Handschreiben, wo dieser Herr fuer seine Tätigkeit begluecktwuenscht wurde!

Ja' ja! Herr Herrgott! wie sonderbar sind doch oft deine Wege.

Capitão Satanaz.

Max Winter

Wir hatten hohen Besuch. Auf der Durchreise von B. Aires kommend, um „Studien" zu machen war auf wenige Tage Der Bundesrat Max Winter. Redakteur der „Arbeiter Zeitung" aus Wien in Oesterreich. — unser Gast! —

Am Dienstag den 7 2. sprach e in Geschäft des Kameraden Kniestedt vor, am Mittwoch war in der Wohnung von Kniestedt eine Zusammenkunft. Nach dem der Gast seinen Stampunkt als Kinderfreund, über sozialdemokratische Kindererziehung vor getragen hatte, ging es ziemlich heiss zu.

Die Kameraden Fr. Kniestedt, J. Gaiser, u A. Schmitz erlaubten sich, die Erziehungsmethoden des Vortragenden, unter die Lupe zu nehmen. In seiner Verteidigung erklärte der Vortragende, das jeder Sozialist, die von Marx gezeigten Wege als die richtige erkennen müsse, und folgerichtig auch das von ihm vorgeschlagene Erziehungssystem, worauf Kniestedt antwortete das aber alle, welche erkannt haben, das Marx sich auf dem Holzwege befand, doch wohl das Recht habe ihre eigene Wege zu gehen und ihre abneigende Meinung zu propagieren. Was der Vortragende ohne weiteres als Recht zugab. Allen weiteren Auseinandersetzungen ging er aus dem Wege in dem er sagte aber Genossen um solche Fragen zu diskutieren habe ich doch nicht die weite Reise über den Ocean gemacht, und siehe da unsere Kameraden hatten Einsehen!

Freitag den 10-2-28. fand dann eine vom sozialdemokratischen Allg. Arb. Verein einberufene Versammlung statt, welche nicht schlecht besucht war.

Auf den Vortrag komme ich ein ander mal zu sprechen.

Isegrimm.

Max Hölz.

Noch immer befindet sich Max Hölz, eines der revolutionären Opfer der reaktionären Justiz der deutschen Republik, im Gefängnis.

Die allgemeine Erwartung, dass die Amnestie für politische Gefangene gelegentlich des achtzigsten Geburtstages Hindenburgs auch Max Hölz befreien würde, hat sich nicht erfüllt.

Ueber sechs Jahre ist Max Hölz jetzt schon im Gefängnis: am 17. April 1921 wurde er verhaftet und am 22. Juni 1921 zu lebenslanger Zuchthausstrafe verurteilt wegen seiner Teilnahme am mitteldeutschen Aufstand.

Max Hölz war neben verschiedener staatgefährlicher Delikte wegen zu dieser hohen Strafe verurteilt, weil er des Mordes an dem Rittergutsbesitzer Hess beschuldigt wurde, den er jedoch nicht begangen hat.

Der einzige Zeuge, der beschwor, dass Hölz diese Tat begangen habe, hat seine Aussagen widerrufen. Der wahre Täter, der Bergarbeiter Friebe, hat sich 1926 selbst der Mordtat bezichtigt. Obgleich dieser schon verschiedene Male gerichtlich vernommen worden ist und ueber die Richtigkeit seines Geständnisses kein Zweifel besteht, ist die immer wiederholte Forderung seitens der Verteidigung von Max Hölz fuer eine Revision des Prozesses abgelehnt. Eine Revision des Prozesses wuerde Hölz unbedingt aus dem Zuchthaus

befreien, denn was ihn ausser diesem Hauptdelikt zur Last gelegt wurde, sind politische Taten, die unter die bereits erlassenen Amnestien fallen.

Von Max Hölz sind vor kurzem „Briefe aus dem Zuchthaus" erschienen, die ein menschlic es Bild dieses Revolutionärs geben, der eine Zeitlang der Schrecken der Bourgeoisie gewesen ist, die stets versucht hat, ihn als einen Berufsverbrecher und Räuber-hauptmann darzustellen.

Die weitere Gefangenhaltung von Max Hölz gehört zu den empörendsten Fällen der deutschen Klassenjustiz.

Die Portugiesische Regierung unterdrückt den modernen Unterricht.

Man schreibt dem IAMB.:
Portugal versinkt immer tiefer in brutalster, religiöser und politischer Reaktion. Es herrscht eine arrogante Diktatur. Das einzige Gesetz des Landes scheint die Willkuer der Diktatoren zu sein. In der letzten Zeit tritt die Regierung streng auf gegen die Anhänger der neuen Schule und der modernen Erziehung. Die Zeitschrift, die diese Richtung vertrat, ist unterdrueckt und verschiedene Lehrer sind verhaftet, ausschliesslich wegen ihrer modernen Auffassung. Dr. Ádolf Lima, ein weltbekannter Pädagoge, die Lehrer Canhao Junior, Cesar Porto, Carvalhao Duarte, Manuel de Silva u. a. sind im Gefaengnis.

Die internationale Liga für Frieden und Freiheit!

Eine Ortsgruppe wurde hier am 5 Januar, in Porto Alegre, gebildet. **Sie will:** die Menschen aller Kulturländer für den Gedanken der Volkerversöhnung gewinnen;

Sie will verhindern, dass jemals wieder Frauen ihre Gatten Mütter ihre Söhne den unsagbaren Leiden des Krieges, dem Tot, der Verkrüppelung, auszusetzen gezwungen werden;

Sie will die Kindereriehung, die Schule freimachen von dem Hass gegen andere Völker, von dem Wiederspruch der Kirche, die dem Einzelnen predigt: **„Liebt Eure Feinde!"** und die, die Waffen segnete zum Kampf gegen Brüder. Jeder, ohne Unterschied der Partei oder Religion, muss sich verpflichtet fühlen mit zuhelfen.

Donnerstag, den 1März. Volksversammlung im Lokale Rua do Parque No. 310.

Thema: **„Cristentum Kirche, Krieg, 5 Gebot"**

Wie bekannt sollte Pfarrer Falkenberg als Refr. über das 5. Gebot sprechen und hatte auch persönlich zugesagt. Jetzt erklärt er: «der Kirchenvorstand habe ihm verboten, über das 5. Gebot bei uns zusprechen: Und nun tritt als Refrent auf **Dr. Dannenberger, Pastor.** Arbeiter und Frauen erscheint alle! Auch an die Theologen appelieren wir sich im Dienste der Menschheit zustellen und alle zuerscheinen.

Frei Aussprache!

Der Schriftfuehrer

Achtung!

Es gedenkt zu sprechen in der Gruppe «Freie Arbeiter», im Lokal Rua do Parque 310 am:

8. März über «Religion»
15 „ „ «Jesus wahnsinnig? Vgl. Mrc. III. 21
22. „ „ «Pfarrer Christentum oder Jesusismus. Kirche.

Refrent: DR. DANNENBERGER, Pastor.

Freie Aussprache! Eintritt frei!

Kein deutschsprechender darf bei diese hochintressante Vorträge fehlen.

Alle Willkommen besonders die Theologenwelt.

Die Gruppe.

Freie Volksbühne

Porto Alegre

Auf vielseitigen Wunsch, in der nächsten Monat,

WIEDERHOLUNG

„Gespenster"

von HENRIK IBSEN
Familiendrama in 3 Akten
Im Monat April und Mai

NEUAUFFÜHRUNG

„Totentanz"

I. und II. Teil
von AUGUST STRINDBERG
Doppeldrama

Die «Freie Volksbuehne» hat sich zur Aufgabe gemacht, nur gute, klassische Stuecke zugeben.

Es wird jeder Besucher, dieser Auffuehrungen zufrieden gestellt werden.

Näheres durch Programm.

Spielausschuss.

Abrechnung des „Der freie Arbeiter fuer das Jahr 1927.

EINNAHMEN.

Abonnents:	**881$000**
Pressfonds:	**300$500**
Summa:	**1.181$500**

AUSGABEN.

Drucker	**1.064$000**
Portos	**38$000**
Clische	**10$000**
Alte Schuld	**65$000**
	1 177$000

BILANZ

Einnahmen	**1 181$500**
Ausgaben	**1.177$000**
Ueberschuss	**4$500**
Defezit von 1926	**253$600**
Defezit für 1928	**244$500**

Porto Alegre. 15-1-28.

Fr. Kniestedt

Aussenstände 460 Milr.

Die Tragödie von Montjuich

Folgenden Artikel entnehmen wir der «Cultura Proletaria», N.-Y.:

Achtzehn Jahre sind seit der grossen Tragödie von Montjuich vergangen. Es war ein frischer, köstlicher Morgen voller heisser Dämpfe der Revolte und Empörung. Maura, la cierva, Romanones und die alte, schwankende bourbonische Dynastie war in der schönen Stadt Barcelona versammelt, welche in ein ungeheures militärisches Lager verwandelt worden war, unter der Herrschaft der brutalen Soldateska, des Kriegsgesetzes, des Terrorismus, der beauftragten Metzeleien gegen schwache Weiber, unmündige Kinder, alte Invaliden wurden auf offener Strasse ermordet. Eine grosse Anzahl von Syndikalisten und Anarchisten wurden eingesperrt, nachdem sie zu mitternächtiger Stunde aus ihren Häusern herausgeholt worden waren, um langsam in den feuchten, unterirdischen, spanischen Kerkern dahinzusiechen.

Die Tragödie von Montjuich, das gegen den grossen Pädagogen Ferrer und die übrigen Kameraden Verbrechen war der Epilog der Reaktion um die Rebellion der Arbeiterklasse in Katalonien und anderen Provinzen im Blute zu ersticken. Es war die Zeit des Krieges Spaniens gegen Marmeiros. Das Einschiffen der Truppen hatte begonnen, und der schönste, gesündeste und stärkste Teil der spanischen maennlichen Jugend war aus den Fabriken, Werkstaetten und Gruben herausgeholt worden, um die Uniformen anzuziehen, nach Afrika zu gehen und dort bei der Verteidigung des Eigentums der Monarchie und der Latifundienbesitzer, der grossen Handelsgesellschaften, in den heissen Himmelsstrichen Afrikas zu sterben. Jene jugendlichen Soldaten richteten bei der Abfahrt ihre letzten Grüsse au ihre Lieben mit Traenen in den Augen, überzeugt dass sie nie zurückkehren und ihr Heimatland nicht wieder sehen würden, das geliebte Land, in dem ihre Braeute, ihre Muetter und Vaeter oder auch ihre unmuendigen Kinder zurueckblieben.

Das Ende des 14. Juli kam heran und die letzten Regimenter marschierten durch die Strassen von Barcelona, um nach Melilla zu gehen und von dort wuerden sie weiter gehen, um nicht wiederzukehren.

Die Frauen zerzaust, beinahe zerlumpt und halb toll, weinend in Verzweiflung ihre Kinder emporhebend, liefen durch die Truppen nach dem Hafen.

Ploetzlich am Bahnhof brechen Soldaten aus der Reihe, vermischen sich mit den Frauen in menschlicher Ruehrung und schreien mit unbeschreiblicher Bitterkeit: Nieder mit der Einschiffung nach Afrika! Wenn wir sterben sollen, sterben wir hier, aber genug mit dem Blut und den Verbrechen auf afrikanischem Boden! Nieder mit dem Krieg! Spanische Muetter, die Stunde ist gekommen, um fuer unsere Kinder zu sterben!»

Immitten dieser lauten Schreie kummervoller Muetter, der Klagen der Kinder, die zu ihren Vaetern geeilt waren, gibt ein Hauptmann, den Saebel in der Hand, den Befehl: «Trompeter, gib Acht!» Der Trompeter schaut den Offizier zitternd an und mit Traenen an den Wimpern ruft er: «Ich kann nicht, Herr Hauptmann, es wuergt mich in der Kehle! Bei mir zuhause....» und wirft das Instrument ins Wasser!

Der Offizier wütend, gibt einer Frau einige Fusstritte, sodass sie, welche hochschwanger war, am Hafendamm sofort niederkommt. Das war der Funke in das Pulverfass. Vier Kompagnien meutern und beginnen den Kampf. Die Arbeiter und Soldaten fraterminieren. Barrikaden werden in den Strassen errichtet und die wütende Menge legt Feuer an Kirchen und an Klöster. Alle Verkehrswege und Eisenbahnen wer den gesperrt. Die Fabriken werden geschlossen und der Generalstreik durch die Federacion Obrera Catalana (Katalanische Arbeiterfederation) proklamiert. Die Feuersbrunst wütet in der volkreichen Stadt und mischt ihren Lärm mit furchtbaren Detonationen von Gewehren und Kanonen. Die Regierung schont weder Menschen noch Pulver, um die Revolte im Blute zu ersticken. —

Die Rebellion wurde niedergerungen, das Blut floss in Strömen. Maura, der Priester ohne Kutte, musste seine Rache kühlen und fand ein Opfer in der Escuela Moderna (die moderne Schule). Er machte sie verantwortlich für die Revolution des Juli und verurteilte den Direktor derselben: Ferrer, den geliebten Freund seiner Schüler, zu Tode. Zusammen mit fünf Kollegen musste er in den finsteren Gräben von Montjuich am Morgen des 13. Oktober erschossen werden.

Die Regierung Alfons XIII wird sich nie von dieser Blutschuld freisprechen können. Wird aus dem Blute dieser Märtyrer ein Rächer entstehen? Hoffen wir es! Der spanische Löwe steht heute noch unter der Säbeldiktatur einer entmenschten Soldateska, aber das adlige Volk, das Volk, welches duldet und arbeitet, wird noch einmal von neuem aufsteben mit mehr Kraft, mit soviel Kraft und Nachdruck, dass es verstehen wird, seine Macht allen Gewalthabern und Tyrannen seines schönen Landes Spanien aufzuzwingen.

Dr. R. K.

Der Mensch.

Eine Legende von der grossen Volkszählung.

Und da der Winter gekommen war und Schnee auf die erstarrte Erde niederwirbelte, geboten die Herren der Welt allen Menschen, sie mögen sich zur grossen Volkszählung einfinden.

Es kamen die Völker von Osten und Westen, aus des Südens Glut und des Nordens eisiger Starrheit. Alte und Junge kamen, Gesunde und Kranke Reiche fuhren mit prächtigen Rossen und keuchenden Kraftwagen vor den grossen Palast, darin die Herren der Welt ihres Amtes walteten; Arme hinkten müde und weglahm einher, Sieche wurden auf Bahren getragen.

Eine kleine niedere Tür führte in den glänzenden Raum, wo die drei Volkszähler sassen, auf prächtigen, thronartigen Stühlen: zwei Greise und ein junger Mann.

Einzeln mussten die Menschen durch die kleine Tür schreiten und den dreien Herkunft und Nationalität verkünden sowie das Land nennen, in dem sie zu leben wünschten.

Die Nacht war herabgesunken, Erschöpfung kam die drei an: in ihren Köpfen tanzen Namen und Völker, und immer wieder schallte es gegen die Wände des Saales: «Ich bin Deutscher...", «Russe...", «Serbe...", «Jude...", Bisweilen sprach einer stolz: «Mir gilt die Nation nichts, ich bin Sozialist, Revolutionär...»

«Lasst den letzten eintreten» — murmelten» — der eine Greis müde dem Diener zu.

Ein hochgewachsener hagerer Mann betrat den Saal, gefolgt von einem jungen Weibe, das gesegneten Leibes war. Sie wollte sich nicht zurueckdrängen lassen, und da die beiden ohnehin die drei sie gewähren.

Der Mann trat an den Tisch und der erste Greis schickte sich an, die üblichen Fragen zu stellen.

«Was bist du?»

Der Mann blickte erstaunt auf, antwortete jedoch ohn Zögern: «Ein Mensch.»

Die drei schauten einander betroffen an; die beiden Greise unterdrückten mühsam ein Lächeln. Der junge Mann wollte dem Fremdling zu Hilfe kommen und fragte:

«Welches Volk nennst du das deine?»

«Alle Völker der Erde sind mein Volk.»

Der eine Greis zuckte ungeduldig die Achseln:

«Welches Land nennst du Vaterland?»

«Jedes, in dem Menschen wohnen.»

Welche Sprache ist die deine?»

«Jede, in der Worte der Liebe und Brüderlichkeit erklingen.»

Die drei waren ratlos. In welche Kategorie war dieser Mann einzureihen? Und wieder kam dem Jungen ein rettender Gedanke: «Dein Weib ist gesegneten Leibes, was wird dein Kind sein?»

Staunend hob der Mann die Augen zu dem Fragenden: «Ein Mensch, wie ich, wie seine Mutter.»

«Wo willst du leben?»

«Wo immer wir Arbeit finden.»

«Aber um Gottes willen!» riefen nun die beiden Greise wie aus einem Munde, «du musst doch einer Nation angehören, etwas sein?»

Und sanft, wie man zu un-

Was man glauben muss

Ein Missverständnis des heiligen Pankratius

Mit der Wirtschaft des Semperbauern ging es von Jahr zu Jahr mehr abwärts. Es gehörte schon bald auf dem Hofe nichts mehr ihm. Mit dem lieben Vieh hatte er seit einer Zeit kein Glück mehr. Es ging wohl niemand aus seinem Hause, dem er sein Elend nicht geklagt hätte und um Rat fragte. Die schwarze Kuh mit dem weissen Fleck auf der Stirn lag ihm besonders auf dem Herzen, „Hat so schöne Kälber," sagte er jedesmal, wenn er jemand sein Unglück und Leid klagte, Es war aber auch sein letztes Stück Vieh im Stalle und damit hoffte er wieder aufwärts zu kommen.

Als die Kuh des Semperbauern wieder ein Kalb unter ihrem Rinderherzen trug, da schloss sie der Semperbauer jeden Abend in sein Gebet ein, damit das liebe Vieh gesund bleibe und sein Kalb glücklich zur Welt bringe.

Der alte Wurzelgräber, der eines Abends beim Semperbauern übernachtete, hörte dem Bauer beim Beten aufmerksam zu und als Semperbauer auch nach einem langen andächtigen Gebet noch so zweifelhaft und ängstlich dreinschaute und einem Seufzer nach dem anderen hervorgestossen hatte, da nahm ihn der Wurzelgräber sachte beim Arm und sagte gelassen: „Semperbauer, wer wird denn so verzagt sein! Ha, ,s is jo was Leicht's a Mittel f r's Vie g'sund zu machen und g'sund zu erhalten, Wend' di an den neiligen Pankratius am Roan, Er hilft dir — und sicher aa no."

Ja, das war einmal einer, der dem Semperbauer einen guten Rat zu geben vermochte. Gut wurde der Ratgeber dafür bewirtet.

Nach einigen Tagen stand ein schönes starkes Kalb neben der Kuh. Unbeschreiblich war die Freude darüber beim Semperbauern. An diesem Tage vergass er sogar das Essen. Wieder einige Tage und die Freude des Semperbauern zerfloss wieder lansam so wie der Schnee in der Frühlingssonne. Das Kalb liess den Kopf hängen und nahm keine Milch zu sich. „Ho, gehst halt zum heiligen

verständigen Kindern spricht, entgegnete der Mann abermals: «Ich bin ein Mensch.»

Da ergrimmten die Greise und jagten mit Schimpfworten und Fluechen den Mann in die Nacht hinaus. Schwankend folgte das junge Weib, denn seine schwere Stunde war nahe.

Die drei verharrten einen Augenblick schweigend: schier unheimlich war ihnen zu Mute geworden. Dann meckerte der eine höhnisch: «Der Narr! Ein Mensch! Was ist das? Das kann man in keine Kategorie einreihen, in kein Fach schieben.» Und der zweite Greis spottete: «Und sein Weib wird den Menschen gebären?!»

Der junge Mann war sehr ernst geworden, seine Augen schienen in weite Fernen zu sehen und aus diesen Fernen fiel Strahlenglanz in seinen Blick zurueck. Er wiederholte leise, schier mit scheuer Ehrfurcht die Worte des Greises Und sein Weib wird den Menschen gebären!» Doch klangen aus seinem Munde diese Worte ganz anders.

Plötzlich durchbebten Glockenklänge die Nacht, erst leise, dann zu mächtigem Jubel anschwellend. Und mit unsäglicher Süsse mischten sich in den Glockenturm unsichtbare Stimmen: «Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!»

(«Freiheit».)

In der europäischen Hölle.

Die Rolle der offiziellen Presse.

Dass es in Europa einen Terror, wie wir ihn im vorigen Pressedienst beschrieben haben, ueberhaupt gibt, ist auch der Haltung der Grossmaechte zu verdanken. Die interalliierte Reparationskommission, Organ der Entente, unterstuetzt die Politik der Balkanregierungen, und gestattete Bulgarien, das Heer mit 10 000 Mann zu vergrössern, um die letzten Zuckungen von Unabhaengigkeit und menschlicher Wuerde zu unterdruecken. Die Gesannten der Grossmäechte, die genau informiert sind, huellen sich in verbrecherisches Schweigen. Ihre Auftraggeber, die imperialistischen Regierungen, erstreben kein anderes Ziel als die Kolonisierung des Balkans und die dortige Organisation des internationalen Faschismus.

Gleich niedertraechtig ist die Haltung der offiziellen Presse. Man entsinnt sich der Kommentare der offiziellen Presse bezueglich des Attentates in der Kathedrale von Sofia.

Obgleich niemals erwiesen worden ist, dass Revolutionäre dieses Attentat bewerkstelligt haben, und obgleich dieses auch nicht wahrscheinlich ist, war die Empörung der buergerlichen Presse ueber die «Bluttat» von «Bestien» ausschliesslich darauf eingestellt, das ahnungslose Publikum gegen die Revolutionaere zu hetzen. Dass aber dem Attentat 15 000 Morde von Revolutionaeren vorangegangen waren, wird von derselben Presse sorgfaeltig verschwiegen. Auch hat sie niemals den Text vom Geheimerlass des Kriegsministeriums in Bulgarien veröffentlicht, der vor dem Attentat erlassen war. Dort wird befohlen, dass besonders die intellektuellen Anhaenger der revolutionaeren Ideen auszurotten sind. Von diesen sollen Listen angelegt werden, damit im gegebenen

---

Pankratius am Roan, der Pfarrer dort wird schon helfen," sagte sich der Semperbauer, band einen halben Laib Brot in ein blaues Sacktuch und trat den drei Stunden langen Weg an...

„Küss' d' Hand, Herr Pfarrer," sagte der Semperbauer, als er den Pfarrer getroffen hatte, und liess seinen Filzhut in der Hand schlenkern.

Grüss Gott, von wo kommt denn der Vater und was führt ihn zu mir?„ fragte der Pfarrer mit einem freundlichen Gesicht, auf welchem eine rotblau gesprenkelte Nase sichtbar war.

„I ...i ...i... bin der Semperbauer von der Stoanritzen. Herr Pfarrer... Ja, der bin i."

„No, und was führt dich zu mir?"

„Ja mei," seufzt der Bauer. Mei Kaib is halt so schwer krank, und da möcht' ich halt recht schön bitten, wenn der Herr Pfarrer mir aus der Not halft."

„So, so," sagte der Pfarrer und fuhr mit seiner schwieligen Hand über das Gesicht und schmunzelte. „Ja, das is für an Bauern auf der Stoanritzen freilich ka Kleinigkeit. I werd' halt a Mess' lesen zu Ehren des heiligen Pankratius — das heisst, wenn's dem Semperbauer recht is?"

„A jo, recht is s' mir schon, leicht hilft's doch."

„Vielleicht...," erwiderte der Pfarrer etwas ärgerlich und mit einer ernsten Stimme fuhr er fort: „Der Semperbauer muss einen festen Glauben und ein unerschütterliches Vertrauen auf die Wirkung der heiligen Messe haben, wenn sie helfen soll."

„No ja — nacha glaub' und vertrau' ich halt," versprach der Bauer kurz.

Nachdem der Bauer sein Geldbörsel ausgeleert und die Messe bezahlt hatte, sagte der Pfarrer:

„Am Montag um acht Uhr früh wird die heilige Messe gelesen, wenn Ihr der Messe beiwohnen wollt."

„A jo, kemma tu i schon, es schickt sich ja, dass man's anhört, wenn man's zahlt."

Einen Handkuss und der Bauer ging heimwärts.

Das Kaibl wurde inzwischen immer mehr und mehr krank. Als der Semperbauer nach seiner Heimkehr den Stall betrat, sah es ihn so traurig an; er aber schmeichelte ihm und

Augenblick alle Fuehrer, ob schuldig oder unschuldig, getötet werden können. Ueberall, wo Unruhen ausbrechen, sind ohne Gnade alle Gefangenen, Verräter, Mitschuldigen und alle, die ihnen Unterschlupf gewähren, umzubringen. Eben so sind ihre Familien zu behandeln, und ihre Haeuser sind anzuzünden. Jeder Gefangene ist innerhalb 24 Stunden hinzurichten. Dergleichen offizielle Texte sieht man in der bürgerlichen Presse nie!

Barbusse gibt die Erklärung:

«Niemandem ist es heutzutage unbekannt, dass die bulgarische Regierung ihrerseits der europaeschen Presse Anerbietungen gemacht hat, und auf alle Weise, einschliesslich des Mittels der Geldunterstützugen, die wohlwollende Neutralitaet oder sogar die Sympathie zahlreicher Zeitungen erlangt hat. Charles Maus, ein amerikanischer Jounalist, der keine politische Meinung hat, oder zum wenigsten nicht Kommunist ist, einer von der grossen Presse, welche die europaeische öffentliche Meinung beeinflusst, hat schreiben können: «Die grosse Presse des Auslands, besonders die „Neue freie Presse" in Wien, die «Times» von London, und der «Temps» von Paris unterstützen in der skandalösesten Weise die Politik des Generals Walkoff.»

Aus dem oben Gesagten geht klar hervor, dass Barbusse seine Aufgabe ernst und gründlich genommen hat, und wir wollen uns von seinem Buche nicht verabschieden, ohne es abermals dem Interesse aller zu empfehlen. Möge dieses Buch dazu beitragen, dass die Forderung «Amnestie auf dem Balkan» auf der ganzen Welt gehört und durch Taten unterstützt werde.

Die polnische Regierung bereitet sich vor zum Kriege mit Russland.

(IAK) Trotz der vermeintlichen Friedensstimmung Polens in der auslaendischen Politik, kann man im Lande systematische Vorbereitungen zum Kriege bemerken. Gleichzeitig gibt sich die Regierungs- und nationalistische Presse die grösste Mühe, um der Oeffentlichkeit eine feindliche Gesinnung gegen Russland einzuimpfen und weist mit Nachdruck darauf hin, dass es die Rolle Polens ist, den Kreuzzug gegen den barbarischen Bolschewismus durchzuführen.

Zu den Kriegsvorbereitungen gehört in erster Linie die vergrösserte Munitionsproduction. Die Munitionsfabriken arbeiten jetzt in zwei Schichten (Stadt Rembertas) oder in drei Schichten (Stadt Redom). Ferner gehört auch zu den Kriegsvorbereitungen die Auszahlung von Geldern an die Reserveoffiziere, zwecks Ergänzung der militärischen Ausstattung. Auch Vorbereitungen zur Mobilisierung sind im Gange. Dazu kommen noch vermehrte Militärübungen der Schützenvereine. Dies alles beweist, dass trotz offizieller Friedensgesinnung sehr eilige Kriegsvorbereitungen getroffen werden.

---

sagte in tröstendem Tone:

„Ja, ja, lieb's Uiecherl, am Montag wird's dir schon besser gehn — die Mess' in Sankt Pankrazn wird dich schon wieder herstellen... Vertrau' nur und glaub,s — es hilft."

Mit Weib und Kind wohnte der Bauer der heiligen Messe bei. Andächtig und fleissig beteten alle. Freilich gab der Semperbauer zu, dass er während des Betens schon immer sein gesundes Kalb vor sich sah, in Gedanken streichelte, und mit ihm plauderte. Freudig hatten alle den Heimweg angetreten, eines aber fing den Semperbauer am Heimwege an zu reuen. Das kranke Kalb, so deuchtelte ihm, hätte er auf einem Karren mitnehmen sollen nach Sankt Pankrazn am Roan. „'s hätt a Freud g'habt, das liebe Viechrl, wenn's die vielen Lichter gesehen hätt', die seinetwegen brennt haben. Auf Hoamzu wär's sicher schon selber g'laufen," sagte der Bauer zu seinem Weibe.

„Muss dem Kaibl nit viel g'fehlt hab'n, weil d' Mess' so kurz war," entgegnete sein Weib.

Als sie den Kuhlstall betraten, lag das Kalb ausgestreckt, steif und tot vor ihnen. Da kam dem Semperbauer das erste Fluchwort über seine welken Lippen. Nach zwei Stunden war er wieder im Pfarrhof zu Sankt Pankrazen am Roan und stand vor dem Pfarrer.

„Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, ich will mei Geld z'rück, 's Kaibl is hin."

Der Pfarrer sah den Bauern etwas verdutzt an und nach einer Weile sagte er: „Freund, das geht nich."

„I verlang mei Geld!" schrie der Bauer.

„Es geht nicht!" sagte der Pfarrer.

„Herr Pfarrer, i will mei Geld, oder i geh klag'n!"

„No, wir werd'n ja sehen, von welcher Seite der Fehler gemacht worden is, bei mir oder bei dir, Semperbauer," sagte der Pfarrer nach längerem Nachsinnen. Dann fragte der Pfarrer mit auffallender Gemütsruhe den erregten Semperbauern:

„No, Semperbauer, was war's denn für ein Kalb, a Kuhkaibl für d' Zucht?"

„Ja, für die Zucht war's gerechnet," antwortete der Bauer fast weinend und ein schwerer Seufzer löste sich aus seiner Brust. Da kratzte sich der Pfarrer hinter den Ohren und sagte:

„Siehst, Semperbauer, das hättest mir früher sagen muessen, da liegt der Fehler. I hab' die Mess' fuer a Stierkalb gelesen."